

## Der Lyrik auf den Versen

### Johann Wolfgang von Goethe: Heidenröslein (1771)

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,  
Röslein auf der Heiden,  
War so jung und morgenschön,  
Lief er schnell, es nah zu sehn,  
Sah's mit vielen Freuden.

Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.  
Knabe sprach: Ich breche dich,  
Röslein auf der Heiden!

Röslein sprach: Ich steche dich,  
Dass du ewig denkst an mich,  
Und ich will's nicht leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach  
's Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Half ihm doch kein Weh und Ach,  
Musst' es eben leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Die Ballade vom «Heidenröslein» ist eines von Goethes bekanntesten Gedichten, in der Lied-Version von Franz Schubert (1816) fast noch berühmter, weil bis heute von unzähligen Tenören, Chören und Schulklassen gerne gesungen. Als Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) das «Heidenröslein» verfasst, ist er 22 Jahre alt, Jura-Student in Strassburg und am Anfang seiner stürmenden und drängenden «Genie-Phase». Er ist leidenschaftlich verliebt in die Pfarrerstochter Friederike Brion, unternimmt ausgiebige Reitausflüge in die Elsässer Landschaft, sammelt Lieder, die er dort von den sogenannten einfachen Leuten hört, bewundert das Strassburger Münster, liest Homer und Rousseau und pflegt die Freundschaft mit dem Literaten und Übersetzer Johann Gottfried Herder. Die Gedichte seiner Strassburger Jahre bringen einen völlig neuen, schlichten, volksliednahen Ton in die deutsche Literatur ein, mit Erstaunen und Entzücken reagiert das zeitgenössische Lesepublikum darauf, begeistert sieht man in ihnen Natürlichkeit, gar einen ursprünglichen «Kinderton» verwirklicht.

Die Rührung und das Entzücken sind geblieben, seit über 200 Jahren liest und singt man das «Heidenröslein» als natürlich-naives Volkslied, als Liebesgedicht um zwei jugendliche Leute. Wie konnte es dazu

kommen? Denn schaut man nur ein bisschen genauer hin, entblösst der dreistrophige Text einen Abgrund an Gewalt und Terror. Von Liebe ist in den 21 Versen nirgends die Rede, das Wort kommt gar nicht vor. Sondern: Ein «wildes Knäblein» – in Wahrheit ein geschlechtsreifer Mann – das ein «Röslein» bricht; wobei das «Röslein» natürlich eine leicht zu interpretierende Metapher für eine junge Frau ist. Das Begehren des «Knaben» geht dahin, die rote Rose zu pflücken, sie abzubrechen und also zu besitzen – nicht etwa zu lieben; es ist aggressive sexuelle Lust, die ihn antreibt. (Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die rote Rose – heute das Symbol der Liebe – lange auch ganz direkt als Symbol für das weibliche Geschlechtsteil stand; Prostituierte steckten sich im Mittelalter rote Rosen als Zeichen der Lüsterheit an und noch im 19. Jahrhundert wurden Bordelle auch Rosenhäuser genannt.) Die junge Frau wehrt sich gegen die völlig unzärtliche, ja bedrohliche Annäherung, sie formuliert ein klares Nein: «ich will's nicht leiden.» Was den Mann jedoch von seinem Begehren nicht abbringt, im Gegenteil, er nimmt sich mit Gewalt, worauf die Frau keine Lust hat. Die letzte Strophe ist nichts als eine brutale Vergewaltigungsszene – wenn auch noch immer in vermeintlich niedliche Blumenmetaphorik gekleidet: Die Frau wehrt sich zwar noch, doch es hilft nichts, kein «Weh und Ach», keine Schmerzensschreie vermögen sie zu retten – was vom Erzähler lakonisch und völlig mitleidslos berichtet wird: «Musst es eben leiden.»

Ist das «Heidenröslein» also ein sexistisches und zudem verlogenes Gedicht? Soll man Goethe vorwerfen, dass er männliches Begehren als etwas darstellt, das die Frau zu erdulden hat? Dass er ein Sexualverbrechen hinter Blümchenmetaphorik und Verkleinerungsformen versteckt? Dass er mit typisch patriarchalem Blick den Mann als aggressiven Unterwerfer und die Frau als schwaches Opfer darstellt? Oder will er vielleicht die Erwartungen seines Lesepublikums an ein Liebesgedicht unterlaufen, indem er auf eine Versöhnung der beiden Figuren verzichtet und die Ansprüche von Mann und Frau als unversöhnliche darstellt? Ja das Geschlechterverhältnis generell als ein Verhältnis von Gewalt und Unterdrückung zeigt? Wie so häufig erweist sich Goethe bei genauer Lektüre auch im «Heidenröslein» als vielschichtiger, verwirrender, vielleicht auch zwiespältiger Autor.

Hans Schill

Lehrer für Literatur- und Kulturkunde